Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 398. **Sonnabend** den 7. August 1897. **91. Jahrgang.**

Der Besuch des Kaiserpaares in Rußland.

Ω Im September des vergangenen Jahres hat Zar Nikolaus II. mit seiner Gemahlin in Deutschland, wie vorher in Wien und nachher in Paris und in England, einen Besuch abgestattet. Der junge Monarch war am 1. November 1894 zur Herrschaft gelangt, seine durch die Krönung verzögerte Reise bezweckte die nach der Thronbesteigung unter den Monarchen allmählich üblich gewordene Vorstellung bei den fremden Staatsoberhäuptern. Heute nun landet das deutsche Kaiserpaar in Kronstadt, um den Besuch zu erwidern. Die Gegenseitigkeit wird dabei nicht peinlich abgewogen. Unser Kaiserpaar sucht das russische in dessen Hauptstadt auf, während der Zar und die Zarin, Berlin vermeidend, ihrem Besuch mehr den Charakter der Theilnahme an einem Manöver in Schlesien verliehen hatten. Im Uebrigen werden die Petersburger Tage äußerlich wie politisch im Großen und Ganzen voraussichtlich der Zusammenkunft in Breslau und Görlitz gleichen. Dem mit glänzendem Gefolge anlangenden deutschen Kaiserpaare steht ein an Pomp und Festlichkeiten reicher Empfang bevor, wie ihn auch das Zarenpaar in Deutschland gefunden. Kaiser Wilhelm ist von dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe und dem Leiter des Auswärtigen Amtes Herrn v. Bülow begleitet, wie Zar Nikolaus in Wien den Fürsten Lobanoff und in Schlesien nach dieses Staatsmannes plötzlich erfolgtem Tode den Minister Schischkin um sich hatte.

Hat die Anwesenheit des Leiters der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands dem Zarenbesuch kein eigentlich politisches Gepräge gegeben, so wird man auch der Theilnahme deutscher Staatsmänner an der Petersburger Reise unseres Kaisers billig keine sonderliche Bedeutung beilegen wollen. Eine solche würde vielmehr nur einer anderen Zusammensetzung der Begleitung, als sie der Zar für sich auserwählt, zuerkannt werden müssen. Selbst wo man sich in der Presse einen gewissen Ueberschwang in der Besprechung der Kaiserreise nicht versagen kann, unterläßt man nicht, hervorzuheben, daß Fürstenbegegnungen, die von der Etiquette geboten sind, an den Beziehungen der Staaten zu einander nichts zu ändern vermögen. Auch persönliche Sympathien der Herrscher und ihrer Familien nicht soviel wie ehedem. Alexander III. ist niemals ein Freund Deutschlands und der Deutschen gewesen. Das hat nicht gehindert, daß unter seiner Regierung zwischen Rußland und Deutschland ein für ein gutes politisches Verhältniß beider Staaten werthvolles Abkommen zu Stande gekommen ist. Umgekehrt hat eine gewisse Spannung in Folge der Nichterneuerung dieses Verhältnisses auch während der Regierungszeit Nikolaus' II. noch eine Weile fortgedauert, obwohl man diesem Herrscher freundlichere persönliche Gesinnungen für Deutschland als sie seinem Vater beseelten, zuzuschreiben ein Recht zu haben glaubt. Es sind eben die Interessen der Länder, die ihre Beziehungen zu einander bestimmen, nicht die Neigung der Staatsoberhäupter.

Die Petersburger Reise des Kaiserpaares wird deshalb Alles beim Alten lassen. Da aber das „Alte" zufriedenstellend ist, so erscheint auch jene Voraussicht als eine durchaus beruhigende. Wir brauchen nicht ängstlich auf Trinksprüche zu horchen, um gewiß zu sein, daß die beiden Herrscher, die sich in diesen Tagen begrüßen, den Willen und die Kraft besitzen, durch ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihren Staaten und auf Grund desselben dem Welttheil den Frieden zu erhalten. Kaiser Wilhelm und Zar Nikolaus dürfen sich als eifrige Mitarbeiter an dem schwierigen, nun der Vollendung nahen Werke der Pacificirung des Ostens begrüßen. Deutschland, an der Orientpolitik weniger interessirt als Rußland und Oesterreich, hat eine sehr hervorragende Rolle bei den Verhandlungen der Großmächte gespielt und ist dabei mit jedem dieser beiden Nachbarstaaten in gleich enger Fühlung geblieben. Die Hoffnungen, welche die Feinde Deutschlands an den ohne Zweifel zu höherer Bedeutung als der einer Höflichkeitsbezeugung gelangten Petersburger Besuch des Kaisers Franz Josef knüpften, haben sich als eitel erwiesen. Die seit jenem Ereigniß verflossene Zeit hat vielmehr wiederum dargethan, daß Deutschland unter Aufrechterhaltung wärmster Beziehungen zu Oesterreich mit Rußland im besten Einvernehmen nicht nur leben und politisch wirken **kann**, sondern daß dieser politische Zustand den Kaisermächten wie Europa der zuträglichste ist.

Der Grund ist, daß zwischen wohlverstandener deutscher und einer wohlverstandenen russischen Interessenpolitik tiefere Gegensätze nicht bestehen, daß dagegen beiden Staaten in einer großen Reihe von wichtigen Fragen ein gemeinsamer Weg gewiesen ist. Diese Erkenntniß ist in Deutschland Gemeingut aller Politiker, in der russischen Bevölkerung, wo Sympathie und Antipathie das große Wort führen, allerdings nicht. Wenn Kaiser Wilhelm und seiner Gemahlin in Petersburg die schuldige Ehrerbietung nicht versagt werden wird, so bleibt doch alle Begeisterung, der das slawische Volksgemüth fähig ist, für den ihm als Gast des Zaren ablösenden Präsidenten der französischen Republik aufgespart. Wir Deutschen werden dem Petersburger Franzosenjubel mit derselben Ruhe entgegensehen, die uns während des vorjährigen Pariser Zarenenthusiasmus keinen Augenblick verlassen hat. Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert, wer will es wissen? Aber Herr Faure wird jetzt die „Revanche" ebenso wenig nach Paris mitbringen, als sie Zar Nikolaus II. im vorigen Jahre dort hinterlassen hat. Das Friedensbedürfniß der mittel- und osteuropäischen Mächte ist, wie auch die Geschichte der jüngsten Orientkrisis zeigt, zur Zeit der alle Leidenschaften niederhaltende Herr des Welttheils. Daß es durch den Besuch des deutschen Kaisers in Petersburg eher an Kraft gewinnen als durch die russische Reise des französischen Präsidenten verlieren kann, beruht auf der Natur der Dinge, die stärker sind als die Wünsche einer Minderzahl der europäischen Menschheit.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 6. August. Man schreibt uns: Während einer mehrwöchigen Alpenreise verfolgte Schreiber Dieses den auch in den Tiroler Alpen entbrannten Kampf über die Vergewaltigung der Deutsch-Böhmen. An diesem Kampfe nimmt die Caplanpresse lebhaft Theil. Sie bezeichnet die Bewegung „als ein wüstes, staatsgefährliches Treiben", dem die Kirche entgegentreten müsse, „weil die Interessen der Nationalitäten den Interessen der katholischen Kirche untergeordnet seien, durch den Nationalitätenkampf aber das Glaubensleben geschwächt und unklar werde, oder durch andere Ideale, wie es die nationale Begeisterung sei, nicht ersetzt werden dürfe." Mit anderen Worten, das deutsche Nationalbewußtsein in Oesterreich muß geknebelt werden, wie es der internationale Klerus verlangt. Die Theilnehmer der unlängst in Wiener Neustadt abgehaltenen deutsch-österreichischen Lehrer-Versammlung wurden von einem Caplansblatt in der gut deutschen Stadt Meran als „Preußenfeuchler" und als solche Menschen geschildert, die einig seien im Kampfe gegen die Religion, im Kampfe gegen die Kirche und im Kampfe gegen das Priesterthum. Und was haben diese Lehrer verbrochen? Als aufgeklärte deutsche Männer kämpfen sie offen und ehrlich gegen die Unterdrückung des deutschen Nationalgefühls, gegen die sich die gesammte deutsch-österreichische Bevölkerung erhebt! Auf der anderen Seite aber kämpft man mit den bekannten Waffen: Lüge, Entstellung und Verdächtigung! Möge dem überschäumenden Treiben der augenblicklich in Oesterreich die Oberhand führenden Tschechen und Priester gegen die Deutschen durch ein gemeinsames Zusammengehen aller deutsch fühlenden und denkenden Männer recht bald ein starker Damm entgegengesetzt werden.

* **Berlin**, 6. August. Ueber den Besuch des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirthe bei dem Fürsten Bismarck macht jetzt die „D. Tgs.-Ztg." nähere Mittheilungen, denen wir Folgendes entnehmen:

Fürst Bismarck zeigte dieselbe Frische und aufrechte Haltung die seine Besucher in den letzten Jahren so oft zu bewundern Gelegenheit hatten. In alter Frische blickte sein Auge; mit gewinnender Liebenswürdigkeit unterhielt er sich mit seinen Gästen. Auf dem Tische des Fürsten lagen die letzten Nummern verschiedener Tageszeitungen, darunter auch die des „Kladderadatsch". Vergnügt wies der Fürst auf die Bilder des „Kladderadatsch" hin, auf denen die Mitglieder des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirthe dargestellt sind, und meinte lächelnd zu den Herren: „Sie sind ja bereits bei mir angemeldet; Ihre Visitenkarten sind hier schon abgegeben, wie Sie sehen". Das Gespräch drehte sich um die wichtigsten politischen Tagesfragen und zwischendurch erzählte der Fürst manche interessante Geschichte aus seiner Amtsführung. Die Gäste des Fürsten waren nicht wenig über sein Gedächtniß erstaunt. So konnte der Fürst noch genau die Namen verschiedener Commilitonen aus seiner Göttinger Studienzeit, auf die die Rede kam, erinnerte sich seiner Missionen an den hannoverschen Hof und der Einzelheiten dessen, was er dort erlebt hatte, und sprach von verschiedenen activen und inactiven Ministern, über die er seine Meinung seinen Besuchern nicht vorenthielt. Ganz besonders interessant waren die Aeußerungen des Fürsten über die politischen Parteien. Er meinte, die Parteiführer seien zugleich „Erfinder und Grundlage" ihrer Parteien, in denen die große Menge der Mitglieder nur dazu diene, ihnen den nöthigen Rückhalt zu geben. Der „Bund der Landwirthe" habe augenscheinlich in seinem Verhalten zu den Parteien das Richtige getroffen: die Parteien müßten nicht dem Bunde Sorgen machen, sondern umgekehrt müsse es dahin kommen, daß der Bund den Parteien Sorge mache. Der Bund der Landwirthe thäte gut, alle diejenigen Elemente, die bereit seien, die deutsche Landwirthschaft zu schützen, um sich zu sammeln, ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu den politischen Parteien. Es sei ganz richtig, daß der Bund sich dabei um die politische Partei-Zugehörigkeit seiner Mitglieder nicht kümmere! Ja, es müßten bei der Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen die Parteiunterschiede möglichst hinten gestellt werden und es sei geradezu

Feuilleton.

Im Lande des Sprachenkampfes.

Von Erhard Stubel.

Nachdruck verboten.

Wahrhaft verschwenderisch hat die Natur das Böhmerland beschenkt. Mächtigen Urwald und lachende Gebreite, gewaltige Berge und freundliche Hügel hat sie ihm bescheert. Willig und reichlich spendet die Erde die nährende Frucht. Reichthum birgt ihr Schooß und heilsame Quellen entspringen ihm. Wer vom Gipfel des Osser über die Berge des Böhmerwalds weit hinein in das Land schaut, oder vom Hradschin herab auf das Herz Böhmens blickt, oder in der heiligen Einsamkeit der Wälder wandelt, die Karlsbad umkränzen, der wird es voll empfinden, daß dies Böhmerland ein herrliches Stück Erde ist.

Aber, wie im Neide auf die gebefrohe Natur, hat ihm die Geschichte harte Schicksale bereitet und es von früh auf zu einer Stätte des Unfriedens gemacht. Der Haß, der die Völker heute entzweit, geht in alte Tage zurück. Schon 1055, als der deutsche Bürger und Bauer in emsiger Arbeit eben die ersten Keime der Gesittung hier eingepflanzt hatte, erließ der Herzog Spitignev II. eine Verfügung, daß alle Deutschen binnen drei Tagen das Land zu verlassen hätten, und im folgenden Jahrhundert bot Herzog Sobeslaw II. 100 Mark Silber für einen Schild voll deutscher Nasen. So meldet uns jedes Säculum Ausbrüche des tschechischen Fanatismus; die Männer des Ziska und seiner Banden priesen Gott:

Er hat uns Hilfe und Ruhm verliehn,
Die Deutschen, die Deutschen zu schlagen
Und aus dem Lande zu jagen;

und ein Adliger des 17. Jahrhunderts sprach den Wunsch aus, sein Sohn möge lieber bellen wie ein Hund, statt in deutscher Sprache zu reden. In all' diesen Ausbrüchen — und ihre Zahl ließe sich leicht ins Massenhafte vermehren — äußert sich ein Charakter, der dem Deutschen überaus fremd ist. Es ist der blinde Fanatismus, der sie, der das tschechische Wesen überhaupt kennzeichnet. Wer in ein Tschechendorf kommt, der findet eine fast kriechend freundliche Bevölkerung. Der Handkuß ist eine — von den Deutschen in Böhmen leider nicht selten angenommene — Tschechensitte; das Kind küßt Vater und Mutter, der Greis einem vornehmen Flaumbart demüthig die Hand; der Bauer spricht mit abgezogener Mütze und fleißt vor Ergebenheit gegen den „gnädigen Herrn" über. Doch „vor dem Herrn zu klagen und hinter dem Thore zu lachen" räth schon ein slawisches Sprüchwort, und in diesem Sinne bricht der Bauer, wenn der „gnädige Herr" außer Sicht ist, in Schimpfwörtern aus, deren Leidenschaftlichkeit alles Maß übersteigt. Darin liegt die Gefahr, daß dies Volk, einmal erregt, kein Maß kennt. So durchbrach es in der furchtbaren Hussitenzeit alle Schranken der Gesittung, so zeigt seine Religiosität den Zug wilden Eifers. Das hat schon 1505 Bohuslow von Hassenstein bemerkt und kann noch heute Jeder bemerken, wer sieht, wie die Missionspredigten der Jesuiten ganze Dörfer aus ihrer Ruhe reißen, eine leidenschaftliche Bewegung hervorrufen und — nach Andree's Zeugniß — besonders die Weiber geradezu toll machen. Und neben der Religion ist es eben vor Allem die **nationale Frage**, in der sich der zügellose Fanatismus des tschechischen Charakters hauptsächlich documentirt. Aus jener Verbindung von slawischer Unterwürfigkeit und blinder Wuth erklärt es sich, daß das Tschechenvolk Jahrhunderte lang in Ruhe verharrte, um dann plötzlich mit einem Schlage in entfesselter Gewalt loszubrechen. Als in unserem Jahrhundert die tschechisch-nationale Bewegung sich entwickelte, da war jede kleine tschechische Stadt, in der sonst von geistigem Leben kaum eine Spur zu bemerken war, mit eins ein Herd kochenden Nationalhasses. Das Tschechenvolk ist sicherlich an Gaben reich. In seiner Poesie und Musik finden wir jene sinnende Melancholie, die einen Hauptreiz des slawischen Geistes bildet, vereint mit heißem Temperament. Ist der Tschecke erst einmal in den Kreis der Cultur getreten, so zeigt er ein unermüdliches Streben, eine schnelle Entwickelung, einen hohen Eifer für alles Geistige. Davon legen die großen Fortschritte, die die tschechische Cultur in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, Zeugniß ab. Und wer wollte die Liebe, mit der der Tscheche an seiner Nationalität hängt, an sich anders als im günstigen Sinne beurtheilen? Aber unter so vielen Gaben ist dem Stamme **eine** versagt geblieben, die allein eine volle geistige Harmonie herstellen kann: die Gerechtigkeit gegen Andere, das schöne Erbe des germanischen Blutes scheint ihm nicht gegeben, und darum gehen alle seine Empfindungen und Handlungen ins Extreme.

Wenn bei der Beobachtung der Volksnatur im Leben leicht Irrthümer unterlaufen können, zumal wir die Feinde des böhmischen Deutschthums begreiflicherweise nicht mit besonderem Wohlwollen zu behandeln im Stande sind, so zeigen uns doch die Aeußerungen des tschechischen Geistes, wie sie in der **Wissenschaft** vorliegen, mit voller Sicherheit diesen Zug fanatischer Maßlosigkeit. Die tschechische Wissenschaft hat nicht allein die Erfindung der Buchdruckerkunst für die Tschechen reclamirt, sie hat auch gefunden, „daß der Baum des italienischen Lebens seine Wurzel im slawischen Boden hat", daß die Hansa dem Namen und der Sache nach slawischen Ursprungs ist, daß Anakreon, Gluck und Lessing Männer des Slawenvolkes sind und unser Karl Maria von Weber wenigstens „dem Wesen seiner Musik nach" als Tscheche anzusehen sei. Das ist derselbe Geist, der in dem deutschen Landsgenossen nur den Hund sieht und das gegenseitige Verhältniß von Geben und Empfangen nicht objectiv zu würdigen vermag. Ueber dies Verhältniß giebt uns der treueste Zeuge, die **Sprache**, lehrreiche Aufschlüsse. Wohl finden wir tschechische Bestandtheile im böhmischen Deutsch. Die deutsche Hausfrau besonders hat den Namen manches Gerichtes und Geräthes von den Tschechen entlehnt; sie nennt ihre Kuchen Kolatschen, das Pflaumenmus ist ihr zu Powillen geworden, und die Filzschuhe, die sie trägt, heißen ihr Batschkoren. Das ist eben das Herüber und Hinüber, der natürliche Austausch, den das dauernde Nebeneinanderleben zweier Nationen mit sich bringt. Blicken wir aber in die tschechische Sprache hinein, so finden wir überall die Spuren der deutschen **Arbeit**. Der Tischler gebraucht Hobli und macht Kisti, der Schlosser hat einen Schraubstock und der Häuer (havir) grüßt mit dem deutschen „Glück auf!", wofür man freilich in neuester Zeit ein slawisches Ersatzwort einzubürgern sich bemüht. Auch die Stätte und Gelegenheit des Güteraustausches, die zugleich die Wiege des Handels darstellt, den „jarmark", hat der Tscheche von dem Deutschen entlehnt. Und diese Erscheinung entspricht der historischen Wahrheit, daß die Deutschen fast alle kunstvolle Arbeit, den Handel und die Industrie im Lande begründet und entwickelt haben. Sie haben den Bergbau zur Blüthe gebracht; die deutschen Arbeiter Nordböhmens haben von den Venetianern die schöne Kunst der Glaserzeugung gelernt, und aus Deutschland wurde wahrscheinlich auch die Kunst der Bierbrauerei eingeführt, die heute ihre berühmten Producte über die ganze Erde versendet und von den Tschechen je nach Bedürfniß den Deutschen abgesprochen oder zum Vorwurfe gemacht wird. Ja selbst im Landbau, für den sich die Tschechen ganz besonderer Befähigung rühmen, sind doch die Deutschen vielfach ihre Lehrer gewesen. Denn erst der Deutsche brachte dem Tschechen, der bis dahin mit einem leichten Haken die Erde nur flach aufgewühlt hatte, die tiefer greifende schwere Pflugschar, und die deutschen Bauercolonien blühten inmitten der tschechischen Marken überall als eine Art von Musterwirthschaften.

Gerade auf dem **Dorfe** macht sich der Unterschied, ja Gegensatz der Nationalitäten besonders scharf bemerkbar. Das deutsche Dorf ist lang und geräumig gebaut. Der Fachwerkbau ist meist hier üblich geworden und hat vielfach eigenartige Ausbildung gefunden. Wie schmuck präsentirt sich das Egerländer Bauernhaus mit seinem nicht selten verzierten Giebeldache, seiner durch Holzsäulen geschmackvoll belebten Front, den kleinen, mit Blumenstöcken versehenen Fenstern, dem wohlbestellten Vorgärtchen und den stattlichen Obstbäumen! Das Tschechendorf ist nach slawischer Art ringförmig angelegt, daher oft beengt; selten sind Bäume zu sehen — den den Tschechen heiligen Holzbirnbaum ausgenommen —, seltener noch sind Gärten und die Blumenstöcke am Fenster, die das deutsche Haus überall charakterisiren, ob es nun zwischen polnischen Kathen in Oberschlesien oder im Urwalde von Arizona liege, fehlen ganz. Das gewöhnliche Tschechenhaus ist niedrig und schmucklos, und selbst da, wo behäbigere Verhältnisse obwalten, macht es nicht jenen Eindruck des Festgegründeten, Gesunden und Erwüchsigen, den das deutsche Bauernhaus hervorruft, sondern den des Winkligen, Engen, Gedrückten. Vollends auf die „Chaluppen" findet noch heute im Ganzen eine Beschreibung von 1860 Anwendung: „Auf schmale Streifchen und Winkel des Ortsraumes verbannt, haben sie keinen Raum für die Dunghaufen, der sammt Schweinestall und Abort zur Zierde des Ganzen seinen Platz vor den Fenstern findet, die Luft unausgesetzt verpestend." Die deutsch-böhmischen Bauern sind ein Schlag, auf den unser Volk allen Grund hat, stolz zu sein: kraftvoll, mannhaft, gesittet. Ein Zug von Gemüthstiefe geht durch ihr Leben. Im Egerlande haben zahlreiche uralte Züge deutschen Volksthumes bei ihnen sich erhalten und kommen an Fastmeß und Fastnacht, zur Kirchweih und zu Weihnachten zum liebenswürdigen Ausdruck. Im Böhmerwalde sprechen jene „Todtenhölzer", die am Wege stehen und von den Geschiedenen Kunde geben, vom Gemüthsleben des Volkes; in Höritz führen die Bauern eines der ergreifenden und doch so schlichten deutschen Passionsspiele auf; und wem müßte nicht jener Zug rühren, dem Rank aus dieser Gegend erzählt: „Wenn ein armerer Hausbesitzer wegen zu wenig Zugvieh und Mangel an Arbeitern zur Erntezeit mit seinen Geschäften zurückbleibt, so unterstützt man ihn allseitig und hilft ihm. Nicht selten nehmen erwachsene Burschen Nachts einen Wagen, spannen sich selbst an die Deichsel oder schieben an Rad und Leitern; wenn dann der Hofbesitzer am Morgen seufzend aufsteht, um sein Getreide mühsam einzufahren, liegt ein Theil schon in der Scheune und ein befrachteter Wagen steht noch vor dem Thor."

Aehnlich ist der Unterschied zwischen den tschechischen und den deutschen **Städten**. Schon im Jahre 1590 hat der Freiherr von Zerotin die Dürftigkeit der Tschechenstädte, die keine Industrie hätten und an Gebäuden nichts Sehenswerthes zeigten, beobachtet. In unserer Zeit hat der Tscheche Palacky wiederum ihre Armseligkeit und ihrem dauernden Verfall beklagt, und der Deutsche Andree hat beredt den beengenden, „schlafmützigen" Eindruck geschildert, den sie hervorrufen. Ueberaus selten sind in ihnen bedeutsame Baudenkmäler und ihr Bürgerthum ist kaum mehr als ein städtisch angestrichenes Bauernthum mit engem Horizonte und ohne Initiative. Der Tscheche ist kein Städtebauer und -Erhalter. Denn zähe, unermüdlich und fleißig, erlahmt er meist da, wo der Erfolg erst in fernerer Zeit winkt und besitzt nicht die markige Kraft, die zur Bildung eines gesunden Bürgerthums erforderlich ist. Darum ist im Böhmerland der Deutsche der Gründer der Städte geworden, deren Blüthe erst auf dem Fleiße von Generationen erwuchs und gewerbliche Betriebsamkeit voraussetzte. Und seine geduldige Arbeit hat schöne Früchte getragen. Die deutschen Städte Böhmens sind voll blühenden Lebens und reich an Zeugnissen des Kunstfleißes; und welch' malerische und gemüthliche Bilder sie bieten, weiß Jeder, der auch nur einmal auf dem Marktplatze von Eger gestanden hat. In ihnen wohnt ein mannhaftes Bürgerthum, das sich in jahrhundertelangem Fleiße Dasein und Recht erkämpft hat und ein sicheres Gefühl seines Werthes in sich trägt. Auf dieser Mannhaftigkeit des deutschen Stammes in Böhmen ruht seine Hoffnung in dem gegenwärtigen schweren Kampfe — und auf der Gerechtigkeit seiner Sache. Denn nie in all' diesen Jahrzehnten nationalen Kampfes haben die Deutschen die tschechischen Landesgenossen zu unterdrücken versucht. Regierungen haben die deutsche Sprache und Sitte gefördert oder gehemmt, der Deutsche hat nur seine Arbeit zu thun und ihre Früchte zu ernten beansprucht und dem tschechischen Stamme sein Recht nie zu verkümmern, ihm seine Art und Sprache nie aufzuzwingen versucht. Und diese Bescheidenheit wird und muß schließlich dem Fanatismus gegenüber siegen.

SLUB
Wir führen Wissen.